



Ehrlich und streitbar: Autorin Schwarzer.

Spaziergang durch feministische Debatten

Regula Stämpfli

Alice Schwarzer: *Feminismus pur*. 99 Worte. Heyne. 224 S., Fr. 34.90

In ihrem neuen Buch ordnet Alice Schwarzer das grosse, widerspenstige Projekt der Frauenemanzipation von A bis Z ein – kenntnisreich, pointiert und frisch. Es liest sich wie ein Spaziergang durch die Jahrhunderte feministischer Debatten: klug, informativ, manchmal streng, oft sehr unterhaltsam. Kein Manifest, keine Pose, sondern eine Denkbewegung mit historischem Gedächtnis und politischer Klarheit.

«Gender» heisst nicht Geschlecht

Nehmen wir den Eintrag unter M wie «missbrauch von Kindern» (nur die Titel sind im Buch konsequent klein geschrieben, der Text liest sich sonst ganz normal). Was finden wir da? 1978 berichtete Schwarzers Zeitschrift *Emma* erstmals breit über das Tabu der sexuellen Gewalt an Mädchen. Man geht davon aus, dass jedes vierte Mädchen und jeder zehnte Junge sexuell missbraucht wird. Schwarzer benennt nüchtern, was viele nicht hören wollen: Mütter sind selten Täterinnen, aber meistens Mitwisserinnen. Diese Sätze sitzen, weil sie nicht moralisieren, sondern Verantwortung benennen.

Schwarzer erinnert im Eintrag auch an entsetzliche politische Projekte in der noch nicht so weit zurückliegenden Vergangenheit: 1980

planten FDP und SPD gemeinsam, den damaligen Paragraphen zur Kindervergewaltigung, juristisch als «Kindesmissbrauch» bezeichnet, abzuschaffen. Wäre dieses politische Projekt nicht durch massive Proteste – organisiert von *Emma* und Tausenden von Frauen – gestoppt worden, wäre Deutschland zum perfekten Experimentierfeld für Vergewaltiger von Kindern geworden.

Schwarzer legt sich im Buch immer wieder auch mit dem eigenen Milieu an. Beispielsweise mit den «neuen Feministinnen», die Schwarzer unter dem Stichwort «queerfeministinnen» bespricht: «Ein Grossteil der Feministinnen kam aus der Linken, für die der Klassenkampf der «Hauptwiderspruch» war und der Geschlechterkampf nur ein «Nebenwiderspruch».» Deshalb «zögern die Queerfeministinnen zum Beispiel auch, einen migrantischen Vergewaltiger ebenso zur Rechenschaft zu ziehen wie einen heimischen».

Schwarzer erzählt, dass Frauenrechte nicht aus Hashtags entstehen, sondern das Resultat harter, oft einsamer Kämpfe sind. Eindrücklich zeigt sie dies mit dem Stichwort «sotudeh, nasrin». Die Menschen- und Frauenrechtlerin wird «Nelson Mandela des Iran» genannt. Am Beispiel der Trägerin des «Alternativen Nobelpreises» erzählt Schwarzer in kurzen, präzisen Sätzen das ganze schreckliche Schicksal der Menschen in der Islamischen Republik Iran – ohne Pathos, aber mit unbestechlicher Klarheit.

Empört beschreibt Schwarzer unter «sex und gender» die Fehlleistungen ideologischer KI. «Ich frische gerade mein miserables Englisch bei Babel auf. Und da behauptet das Sprachprogramm, die Übersetzung für «gender» sei:

Geschlecht. Falsch, liebes Babel. Die Übersetzung für Gender lautet: Geschlechterrolle. Und das ist was ganz anderes.» Alice Schwarzer erklärt dann in einfachen Sätzen, dass Geschlecht, englisch «sex», «Natur» und «Gender» halt «Kultur» sei. «Denn Sex gibt es wissenschaftlich bestätigt nur in zwei Varianten: männlich oder weiblich, XY und XX. Unverrückbar.»

Kluges Weiterdenken

Spannend und kontrovers ist das nicht, aber wenn man «SRF» und «Geschlecht» googelt, kommt als Erstes ein Artikel zum «dritten Geschlecht» (SRF 11.1.2026). Soll man also Alice Schwarzer nicht vertrauen? Aber sicher. Denn sie hält fest, dass es Geschlechterrollen gibt, die keineswegs an die Biologie geknüpft seien. «Es gibt zwar nur zwei biologische Geschlechter (Sex), aber viele

Geschlechterrollen (Gender) für Menschen.» So bietet Alice Schwarzer durchaus gute Argumente in den laufenden politischen Debatten.

Ihr Buch ist ein heiteres, schmerzhaftes, kluges Weiterdenken. Schwarzer schreibt mit Witz und Selbstironie – etwas, das ihren Kritikerinnen meistens fehlt. Sie ist grossartig – ausser, was ihre Haltung zu Russland angeht. Dieser Verrat und dieses Appeasement gegenüber der Putin-Diktatur! Aber vielleicht ist genau das

Alice Schwarzer erzählt, dass Frauenrechte nicht aus Hashtags entstehen.

der Punkt. Schwarzer ist keine Ikone aus Porzellan, sondern eine politische Denkerin mit Ecken, Brüchen und Irrtümern. Und gerade deshalb ist sie wichtig, authentisch, ehrlich und streitbar.

Zudem ist sie auch weise. Sie ermahnt uns, dass Frauen bei ihrer Selbstbestimmung kein Wegsehen möglich ist – egal, wie viele Nagelstudios, Diät-, Anti-Aging- und Wellness-Produkte Frauen davon ablenken, wie schmerzhaft es ist, überall und immer zum Mädchen, zur Frau gemacht zu werden. Dieser Gedanke wirkt altmodisch, ist aber radikal aktuell.

Wir Frauen stehen – ob wir es wissen oder nicht – auf den Schultern von Heldinnen wie Alice Schwarzer. Und übrigens auch die Männer. Denn eines ist sonnenklar: Die lebenswertesten Länder sind immer die emanzipierten Länder. Wer das vergisst, vergisst nicht nur die Geschichte, sondern verspielt die Zukunft.

Familiengeschichte zwischen zwei Welten

Gerhild Heyder

Leïla Slimani: Trag das Feuer weiter.
Luchterhand. 448 S., Fr. 34.90

Mathilde, Aïcha und jetzt Mia. Die marokkanisch-französische Schriftstellerin Leïla Slimani beschliesst ihre 2020 begonnene, autobiografisch inspirierte Trilogie «Le pays des autres» mit dem dritten Band «Trag das Feuer weiter».

Der erste Roman, «Das Land der anderen», erzählt die Geschichte der elsässischen Grossmutter Mathilde, die sich 1944 in Amine Belhaj, einen marokkanischen Offizier im Dienst der französischen Armee, verliebt und ihm nach Marokko folgt. Gemeinsam bauen sie sich ein Leben auf dem kargen Land am Fuss des Atlas-Gebirges auf, wo Amine eine heruntergekommene Farm geerbt hat, die er zum Blühen bringt, während Mathilde die Kinder Aïcha und Selim grosszieht.

Es ist die Zeit zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und Marokkos Unabhängigkeit von Frankreich 1956, die Mathilde des Abenteuerlust auf eine harte Probe stellt – Ehen zwischen Arabern und Französischen sind nicht vorgesehen in diesem Land, die mutige junge Frau muss sich ihren Weg freikämpfen durch rassistische und patriarchalische Strukturen.

Reise in die Vergangenheit

Die Tochter Aïcha geht nach Strassburg, um Medizin zu studieren, und kehrt 1968 als angehende Gynäkologin nach Marokko zurück. Ihr ist der zweite Teil der Trilogie, «Schaut, wie wir tanzen», gewidmet. In der westlichen Welt gehen Studenten auf die Strasse, in Marokko scheint das Leben erstarrt und die Zeit stehengeblieben. In einem zerrissenen Land, in dem nur männliche Ärzte praktizieren, lernt Aïcha – unterstützt von ihrem Mann, dem Ökonomen Mehdi –, sich zu behaupten und (trotz ihrer anstrengenden Arbeit im Krankenhaus) zwei Töchter zu erziehen.

Mit diesen beiden, Mia und Inès, nähern wir uns dem aktuellen Roman und den 1980er Jahren in Frankreich und Marokko und dem Erwachsenwerden der Schwestern. Hier darf, anders als in den Vorgängerbänden, in der subjek-

tiven Ich-Form erzählt werden. Mia, die ältere, ist das Alter Ego der Autorin, sie ist nach einer erfolgreichen und früh abgebrochenen Karriere in London Schriftstellerin in Paris geworden. Nach einer Covid-Erkrankung erleidet sie eine Schreibblockade, Sprach- und Gedächtnisstörungen – den sogenannten *brain fog*. Ein Neurologe rät ihr zu einer Reise nach Marokko, in ihre familiäre Vergangenheit.

Doch Leïla Slimani selbst möchte eigentlich lieber nach vorn schauen. Von Romanen, die auf gefundenen Schatzkisten und entdeckten Manuskripten basieren, halte sie nicht so viel, wie sie bei ihrer Buchvorstellung in Berlin sagt. Dennoch weiss sie natürlich um die Einflüsse,

«Komm nicht wieder. Diese Sache mit den Wurzeln dient nur dazu, dich am Boden festzunageln.»

die Vorfahren, Familie und deren unausgesprochene Geheimnisse auf uns alle ausüben und unser Unterbewusstsein beschäftigen. Die Familiengeschichte zu ergründen und aufzuschreiben, mag auch zur Selbsterkenntnis beitragen. Was die eigenen Erinnerungen

lebendig werden lässt, ist Musik – von Barbara oder Jacques Brel – und der Klang der deutschen Sprache der Grossmutter.

Leïla Slimani jongliert mit ihren Personen, lässt sie innerhalb der Rahmenhandlung, die Mia in ihre marokkanische Kindheit zurückführt, Gestalt annehmen in den Erinnerungen und verschränkt zeitgeschichtliche Ereignisse wie die Mondlandung, den 11. September 2001 und das autoritäre marokkanische Regime gekonnt mit dem Privaten.

Unschuld im Gefängnis

Eltern, Grosseltern, die den vorgegebenen arabischen Rahmen sprengende Grosstante Selma und vor allem die kleine, zunächst verhasste Schwester Inès, die den Spuren ihrer Mutter folgt und Ärztin wird, rücken den Lesern sehr nahe. Dass sich Mia, anders als ihre Schöpferin, seit ihrer Jugend zu Frauen hingezogen fühlt, möchte die Autorin als Hommage an ihre in Marokko lebenden Freunde verstanden wissen, stellt doch Homosexualität ein Tabu in der arabischen Gesellschaft dar und muss verheimlicht werden.

Genauso wie die innerhalb der vier Wände geäusserten Meinungen der liberalen Familie Daoud, die niemals nach aussen dringen dürfen. Dass Mehdi, der Vater der beiden Schwestern und ein angesehener Wirtschaftsberater und Angestellter im Industrieministerium, eines Tages entlassen und später abgeholt und ins Gefängnis gesteckt wird, ohne sich einer Schuld bewusst zu sein, wird auf Intrigen zurückgeführt und nie abschliessend geklärt. Ebenso wenig wie die zu spät erfolgte Entlassung des seelisch gebrochenen und krebserkrankten Mannes. «Acht Jahre nach seinem Tod wurde mein Vater von allen gegen ihn erhobenen Vorwürfen rein gewaschen.»

Er stirbt, ohne seine geliebten Töchter noch einmal gesehen zu haben – ein Mann, der seiner Tochter Mia vor ihrem Umzug nach Paris den Rat mitgeben wollte, nie mehr zurückzukehren, ein freier Mensch ohne Vergangenheit zu werden. «Komm nicht wieder. Diese Sache mit den Wurzeln dient nur dazu, dich am Boden festzunageln, während die Vergangenheit, das Haus, die Dinge, die Erinnerungen unwichtig sind. Entfache einen grossen Brand und trage das Feuer weiter.»

Mia wählt den anderen Weg, das Feuer weiterzutragen. Der Sommer auf der verlassenen Farm ihrer Grosseltern befreit und heilt sie. Und sie schreibt: ihre Geschichte.



Lebendige Erinnerungen: Autorin Slimani.